

## **Alexander von Humboldt: Historiker der Gesellschaft, Historiker der Natur<sup>1</sup>**

*von Jürgen Osterhammel*

Gegen drei Uhr nachmittags am 17. August 1829 sitzt auf einer Matte in einer Mongolenjurte in Baty am Irtytsch der neunundfünfzigjährige Alexander von Humboldt, Wirklicher Geheimer Rat, Kammerherr des preußischen Königs und berühmtester Naturforscher der Welt, derzeit auf Expedition im Auftrag von Zar Nikolaus I. Ihm gegenüber der Zivilkommandant des auf dem anderen Flußufer gelegenen chinesischen Grenzpostens. Der hat als Geschenk einige chinesische Bücher mitgebracht. Gustav Rose, Humboldts mineralogischer Assistent, berichtet:

„Der chinesische Befehlshaber äußerte eine um so grössere Freude, als ihm Hr. von Humboldt erzählte, dass er einen Bruder habe, der sich viel mit der chinesischen Sprache beschäftige, und dem er sie nun mitbringen wolle. Herr von Humboldt bat darauf den Befehlshaber, seinen Namen in das Buch zu schreiben, was er mit einem Bleistifte, wel

---

<sup>1</sup> Alexander von Humboldts Hauptwerke werden mit folgenden Siglen und Abkürzungen zitiert:

AN = Ansichten der Natur, hg. v. H. BECK (= Studienausgabe, Bd. 5), Darmstadt 1987.  
CW = Cuba Werk, hg. v. H. BECK (= Studienausgabe, Bd. 3), Darmstadt 1992.  
EP = Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne, 2. Aufl., 3 Bde., Paris 1825 27.  
GP = Schriften zur Geographie der Pflanzen, hg. v. H. BECK (= Studienausgabe, Bd. 1), Darmstadt 1989.  
GW = Gesammelte Werke, 12 Bde., Stuttgart 1889 90.  
Kosmos = Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. hg. v. H. BECK (= Studienausgabe, Bd. 7), 2 Teilbd., Darmstadt 1993).  
RBR = Alexander von Humboldts Reise durchs Baltikum nach Rußland und Sibirien 1829. Aufgez. v. H. BECK, 2. Aufl., Stuttgart 1984.  
RH = Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1803, et 1804 ..., 3 Bde., Paris 1814 25, Neudruck Stuttgart 1970.  
RRM = Reise auf dem Rio Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil 1: Texte. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengest. u. erl. v. M. FAAK, Berlin 1986; Teil 2: Übersetzung, Anmerkungen, Register. Übers. u. bearb. v. M. FAAK, Berlin 1990.

cher ihm überreicht wurde, that, und wir erfuhren, dass er Tschin Fu heisse. Der Bleistift war ihm neu, er betrachtete ihn mit Wohlgefallen, und nahm ihn daher gern an, als er ihm geschenkt wurde.“<sup>2</sup>

Der Gabentausch blieb nicht ohne Folgen. Bei den Büchern handelte sich um den klassischen Roman *Sanguozhi yanyi* (etwa: „Geschichte der drei Reiche“) aus dem 14. Jahrhundert, was erst durch einen in persönliche Beleidigungen ausartenden Gelehrtenstreit zwischen den Sinologen Professor Karl Friedrich Neumann und Baron Julius von Klaproth ermittelt werden konnte. Und der Bleistift war lange Zeit eines der weltmarktkonformsten Exportprodukte der Volksrepublik China.

Zu behaupten, die schreibende Welt verdanke den vortrefflichen chinesischen Bleistift keinem anderen als Alexander von Humboldt, mag den Quellenbefund überstrapazieren, doch es ist von einem höheren Gesichtspunkt aus plausibel. Denn niemandem trauten die Zeitgenossen mehr zu als diesem preußischen Bergwerksingenieur und Privatgelehrten. Die russischen Bauern und die Indios am Orinoco hielten ihn für einen Zauberer und die Moskauer Minister für etwas Ähnliches, nachdem er korrekt Diamantenfunde im Ural prognostiziert hatte.<sup>3</sup> Brasilien und Venezuela unterbreiteten ihm einen Grenzstreit – wie früher dem Papst.<sup>4</sup> Jährlich erhielt er bis zu 3000 Briefe,<sup>5</sup> viele davon Bittgesuche und Anfragen, etwa 1856 eine solche aus Brüssel, ob auch die Wanzen und Mücken in den Himmel kämen:<sup>6</sup> eine Schreckensvorstellung für jemanden, der sich 1799 bei Caracas nachts bis zum Hals in den Sand eingraben ließ, um der Wut der Moskitos zu entrinnen – „deren unbeschreibliche Menge einen großen und so schönen Teil der Erde dem Menschen fast unbewohnbar macht“.<sup>7</sup>

Humboldt war einer der ersten internationalen Prominenten, eine Zelebrität des Kulturlebens, wie vor ihm vielleicht nur Voltaire, neben ihm

<sup>2</sup> Zit. nach: Gespräche Alexander von Humboldts, hg. v. H. BECK, Berlin 1959, S. 107. Vgl. auch RBR, S. 104–8, 116.

<sup>3</sup> RBR, S. 80 ff., 157.

<sup>4</sup> Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt, 2. Aufl., Leipzig 1860, S. 300 f.

<sup>5</sup> K. SCHLEUCHER, Alexander von Humboldt. Der Mensch, der Forscher, der Schriftsteller, Darmstadt 1984, S. 666.

<sup>6</sup> An Varnhagen, 21. 11. 1856, in: Briefe ... an Varnhagen von Ense (wie Anm. 4), S. 332.

<sup>7</sup> GP, S. 147; A. v. HUMBOLDT, Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse, zusammengest. u. erl. v. K.-R. BIERMANN, München 1987, S. 175. Über Moskitos und ihre Vermeidung ausführlich: RH Bd. 2, S. 334 ff.; RRB, S. 83, 98.

Goethe, Paganini und Liszt und nach ihm unter Naturwissenschaftlern allenfalls Albert Einstein. Pflanzen, Tiere, Berge, Mineralien, Gletscher und Buchten, Gastwirtschaften, Apotheken, Einrichtungen der auswärtigen Kulturpolitik, eine Meeresströmung, ein Mare auf dem Mond, ein akustischer Effekt, eine Maschinenfabrik in Deutz und eine halbe Universität in Berlin sind nach ihm benannt. Es sind dies durchweg Dinge, die er gar nicht selbst entdeckt oder begründet hat. Sein Ruhm hat zum Teil andere Quellen als die einer direkt zurechenbaren Leistung. Er gibt von ihm keinen literarischen Donnereschlag wie Darwins „Origins of Species“, und erst der uralte Humboldt, der Verfasser des „Kosmos“ (1845–62), wurde in Deutschland zu einem wirklich vielgelesenen Schriftsteller. Wofür er weltberühmt war und ist, läßt sich nicht leicht entscheiden. Als omnikompetentes Großsubjekt und Welteroberer der Wissenschaft war er Preußens wahre Antwort auf seinen Jahrgangsgenossen Napoleon, auch wenn der bei der Zusammenkunft am 20. Oktober 1804 nicht mit „Voilà, un homme“ reagierte, sondern schnöder: „Sie sammeln Pflanzen? Das tut meine Frau auch.“ Manches ist durchaus imperatorisch an Humboldt, dem lebenswürdigen Menschenfreund, so etwa das Ziel, das er dem wissenschaftlichen Schreiben setzt: „das *Beherrschen* großer mit Sorgfalt und genauer Sachkenntniß zusammengetriebener *Massen*“.<sup>8</sup>

Der Humboldt-Mythos, auch ikonographisch reich dokumentiert,<sup>9</sup> reproduzierte die biographischen Phasen heroischer Stilisierung: Am Anfang der elegante und eloquente junge Baron, eine wandelnde Akademie ohne jegliche Spur weltfremden Pedantentums, ein Sportler, der 1802 den Chimborazzo auf eine Höhe von 5881 Metern bestieg und damit bis 1828 den alpinistischen Höhenrekord hielt. Am Ende der fast neunzigjährige allwissende „Supergreis“, wie er sich selbst nennt,<sup>10</sup> der Edmund Burke gehört,<sup>11</sup> den Alten Fritzen gekannt hat und nun noch die Regentschaft des ersten Wilhelm erlebt, der 1790 mit Georg Forster zur Revolution nach Paris gereist war und sich als

<sup>8</sup> An Varnhagen, 22.4.1846, in: Briefe ... an Varnhagen von Ense (wie Anm. 4), S. 215. Herv. J.O.

<sup>9</sup> Vgl. H. NELKEN, Alexander von Humboldt: His Portraits and Their Artists. A Documentary Iconography, Berlin 1980.

<sup>10</sup> An Varnhagen, 3.12.1856, in: Briefe ... an Varnhagen von Ense (wie Anm. 4), S. 341, ähnlich S. 398: „Der Ruf nimmt mit der Imbecillität zu, und die Rolle des 'theuren Jugendgreises, des würdigen Seniors aller lebenden Gelehrten, Vecchio dalla montagna' wird eine sehr unbecqueme...“ (an Varnhagen, 19. 6. 1858).

<sup>11</sup> Gespräche Alexander von Humboldts (wie Anm. 2), S. 217, 399.

einzig am preußischen Hof herausnehmen darf, etwas von den Ideen von 1789 zu murmeln.<sup>12</sup> Dazwischen die mittlere Phase des kosmopolitischen Professionalismus: von 1804 bis 1827 lebt Humboldt in Paris, dem Zentrum europäischer Wissenschaft. In engstem persönlichen und brieflichen Kontakt mit allen maßgebenden europäischen Gelehrten und vielem Nachwuchs, den er entdeckt und fördert, widmet er sich da der Auswertung seiner amerikanischen Reise der Jahre 1799 bis 1804. Es wird daraus ein Werk in 34 Folio- und Quartbänden, ganz unübersichtlich organisiert und trotz seiner Enormität immer noch unvollendet, das letzte Mega-Fragment der europäischen Sattelzeit. Diese französische Lebensmitte haben ihm manche nicht verziehen. Alexander, schreibt sogar der ihm zwiespältig zugetane Bruder Wilhelm 1817 an die Gattin Caroline, habe „aufgehört, deutsch zu sein“.<sup>13</sup> Und der Wilhelm-von-Humboldt-Forscher Siegfried Kaehler nennt ihn 1916 geradezu den „ausheimischen“ Humboldt.<sup>14</sup> Freilich: Alexander von Humboldt kannte auch die gelegentliche Strahlkraft solch weltumgreifenden Renommées: „In Deutschland wirkt man auf den Geist einiger großer Persönlichkeiten nur durch den Reflex des Ansehens im Ausland ...“<sup>15</sup>

## II.

Alexander von Humboldts öffentliche Sichtbarkeit, sein ganz kolossales Ansehen zu Lebzeiten und sein Nachruhm bis hin zur einer Art von Humboldt-Wettbewerb zwischen den traditionsbedürftigen deutschen Teilstaaten: dies macht ihn zu mehr als bloß einem Thema der Wissenschaftsgeschichte. Seine außerordentliche Wirkung auf die mentale Selbstfindung der lateinamerikanischen Republiken ist oft kommentiert worden.<sup>16</sup> In Deutschland hat er weniger bewirkt. Immerhin sind seine Versuche einer informellen Kulturpolitik auf dem Immediat- und Gnadenwege nicht erfolglos gewesen, auch wenn Fehlschläge nicht ausblieben: Humboldt konnte die Berufung jüdischer Wissen-

<sup>12</sup> Ebd., S. 261, 281 f.; HUMBOLDT, *Aus meinem Leben* (wie Anm. 7), S. 216 f.

<sup>13</sup> *Gespräche Alexander von Humboldts* (wie Anm. 2), S. 52.

<sup>14</sup> S. KAEHLER, *Wilhelm und Alexander von Humboldt in den Jahren der Napoleonischen Krise*, in: *HZ* 116 (1916), S. 231–70, hier 255.

<sup>15</sup> HUMBOLDT, *Aus meinem Leben* (wie Anm. 7), S. 201.

<sup>16</sup> Vgl. zuletzt M. ZEUSKE u. B. SCHRÖTER (Hg.), *Alexander von Humboldt und das neue Geschichtsbild von Lateinamerika*, Leipzig 1992.

schaffler in die Preußische Akademie durchsetzen,<sup>17</sup> nicht aber eine Aufhebung des Einreiseverbots für den der Majestätsbeleidigung beschuldigten Heinrich Heine.<sup>18</sup> Am Hofe Friedrich Wilhelms IV. und in seinem Umkreis stritt sich der wie eh und je scharfzüngige alte Humboldt mit Frömmlern und Konservativen – ein besonders geringgeschätzter Gegner war Leopold von Ranke<sup>19</sup> – und spielte seine von Demütigungen nicht freie Rolle als königlicher Palastdemokrat und liberale Einmannopposition. In dieser Hinsicht war er eine Randfigur der preußisch-deutschen Geschichte und doch zugleich ein Mann, durch den Deutschland, wie durch niemanden sonst, mit den Zielen, Leistungen und Enttäuschungen der gesamteuropäischen Aufklärung fragil verbunden blieb.

Nicht um Humboldt *in* der Welt soll es im folgenden gehen, sondern um Humboldt *über* sie, genauer um einen Bereich, in dem seine Position am Ende der Aufklärung, ja, am Punkt ihrer antidogmatischen Selbstkritik, besonders deutlich erkennbar wird: Humboldts Stellung zum gesellschaftlichen Leben in Gegenwart und Geschichte.<sup>20</sup>

Dieser Gesichtspunkt mag überraschen. Ist nicht in der großflächigen Arbeitsteilung des erstaunlichen Brüderpaares *Wilhelm* für den Geist, *Alexander* für die Natur zuständig? Und hat uns nicht die neuere Alexander-von-Humboldt-Forschung das Klischee vom letzten Universalisten und Enzyklopädisten aus der Hand geschlagen, den alles interessierte außer Religion<sup>21</sup> und Musik – er nannte sie eine „calamité sociale“ – und der dann wohl auch irgendetwas zu Geschichte und Gesellschaft gesagt haben muß? Eines ist wohl

<sup>17</sup> P. HONIGMANN, Alexander von Humboldts Verhältnis zu Juden, in: Bulletin des Leo Baeck Instituts, Bd. 30, Jerusalem 1987, S. 3–34, hier 7; K. R. BIERMANN, Beglückende Ermunterung durch die akademische Gemeinschaft. Alexander von Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, Berlin 1992, S. 58.

<sup>18</sup> Vgl. J.L. SAMMONS, Heinrich Heine: A Modern Biography, Princeton, N.J. 1979, S. 282. Einer von Heines letzten Briefen (Januar 1856) ist an Humboldt gerichtet und besteht aus *einem* Satz: „Dem großen Alexandros die letzten Grüße des sterbenden Heine.“ HEINRICH HEINE, Werke und Briefe in zehn Bänden, hg. v. H. KAUFMANN, Bd. 9, Berlin u. Weimar 1972, S. 690.

<sup>19</sup> An Varnhagen, 25.1.1846, in: Briefe ... an Varnhagen (wie Anm. 4), S. 190, auch 287; Gespräche Alexander von Humboldts (wie Anm. 2), S. 280.

<sup>20</sup> Vgl. als Vorstudie: J. OSTERHAMMEL, Alexander von Humboldt als Historiker, in: Hagener Universitätsreden, Heft 16 (1991), S. 27–39. Nach Ausarbeitung meiner beiden Humboldt Vorträge von 1991 erschien der wichtige Beitrag: L. RAPHAEL, Freiheit und Wohlstand der Nationen. Alexander von Humboldts Analysen der politischen Zustände Amerikas und das politische Denken seiner Zeit, in: HZ 260 (1995), S. 749–76. Raphael schenkt allerdings dem Zusammenhang zwischen Geschichts- und *Naturauffassung* bei Humboldt wenig Aufmerksamkeit.

<sup>21</sup> Wilhelm v. Humboldt 1817 über seinen Bruder: „Von Religion wird es weder sichtbar, daß er eine hat, noch daß ihm eine mangelt.“ Gespräche Alexander von Humboldts (wie Anm. 4), S. 50 f.

erwiesen: Vor dem Hintergrund außerordentlicher Kenntnisse in Geologie, Mineralogie, Astronomie, Klimatologie, Zoologie und Botanik und großen Leistungen in der Kartographie liegt Humboldts wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung in der theoretischen Begründung und empirischen Ausarbeitung der physikalischen Geographie.<sup>22</sup> Er selbst hat dies klar gesehen und den Rang der eigenen Beiträge in den Randgebieten seines Interesses nicht überschätzt. Niemals hat er die Allzuständigkeitserwartungen, die andere an ihn richteten, für sich akzeptiert, niemals Vorstellungen von überwölbender Ganzheitlichkeit gegen fachwissenschaftliches Spezialistentum ausgespielt. Sein persönliches *Darstellungsideal* der integrativen und „malenden“ Naturschilderung, das er stets von den Spekulationen der romantischen Naturphilosophie<sup>23</sup> und sogar von den literarischen Freiheiten des verehrten Georg Forster abgrenzte,<sup>24</sup> hat er nie als Alternative zum *Forschungsideal* empirischer Induktion auf kleinen Teilgebieten verstanden. Humboldt hielt nichts von deduzierten Herleitungen und inspirierter „Schau“. Seine heute erneut gerühmte Ganzheitlichkeit ist nicht der methodische *Ausgangspunkt*, sondern ein sehr spät, nach breitester empirischer Forschung, durch Anwendung bestimmter Darstellungsmittel erreichtes *Ergebnis*. So verlangt etwa die Gesamterfassung der Lebensformen, die abschließend in einem „Naturgemälde“ gestaltet werden kann, zuvor mindestens den empirisch-analytischen Durchgang durch drei Disziplinen; die physiognomische Beschreibung, die botanische Arithmetik und die Geographie der Pflanzen.<sup>25</sup>

Humboldt benutzte bei seinen großen und kleinen Reisen ein vielfältiges Meßinstrumentarium. Unentwegt stellte er geodätische und meteorologische Messungen an, die er systematisch zu Datenreihen zusammenfügte. Er klassifizierte und zählte die botanischen und zoologischen Arten und bemühte sich um eine exakte Erfassung ihrer Verteilung auf der Erdoberfläche. Selbst in sei-

<sup>22</sup> So H. BECK in seiner Einleitung zu GP, S. 3, 16, 18–21.

<sup>23</sup> Deutlich wird dies in Humboldts Anmerkungen zu Schelling (GP, S. 45, 102). Eine anti-cartesianische Neuromantik nimmt Humboldt bis heute seine Zugeständnisse an die analytische Vernunft übel, so zuletzt P.J. BRENNER, Gefühl und Sachlichkeit. Humboldts Reisewerk zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie, in: AKG 73 (1991), S. 135–68, hier 143 f., 151, 158–60, 163.

<sup>24</sup> „Worauf ich aber besonders wie in meinen *Ansichten der Natur* geachtet, und worin meine Manier von Forster und Chateaubriand ganz verschieden ist, ich habe gesucht, immer *wahr* beschreibend, bezeichnend, selbst wissenschaftlich wahr zu sein, ohne in die dürre Region des Wissens zu gelangen. An Varnhagen, 24.10.1834. Briefe ... an Varnhagen von Ense (wie Anm. 4), S. 23.

<sup>25</sup> Vgl. etwa AN, S. 294; auch GP, S. 43 f.

nen für ein Laienpublikum (einschließlich der deutschen literarischen Elite) bestimmten Schriften, in denen es ihm um die „ästhetische Behandlung großer Naturszenen“ ging,<sup>26</sup> mutete er seinen Lesern immer wieder die strenge Disziplin des Numerischen zu. „Genauigkeit der Projektion und malerischer Effekt“ sollten beide das gelungene „Naturgemälde“ auszeichnen.<sup>27</sup> Wo er konnte, stellte Humboldt auch Experimente an. Um Funktionsweise und Beschwerlichkeit des in den Anden gebräuchlichen Tragstuhls kennenzulernen (den er als Transportmittel verschmähte), trug er sogar selbst einen Indio.<sup>28</sup>

Eine naturmystische Gefolgschaft hat er stets auf Distanz zu halten gewußt. Keiner hat wie er die hochtrainierten jungen Leute aus Napoleons und Wilhelm von Humboldts Universitäten auf avantgardistische Forschungsprobleme angesetzt und einige von ihnen zu geographischen Expeditionen ermuntert. Wo es irgend ging, hielt er sich selbst auf dem neuesten Kenntnisstand. Vom älteren Typus des selbstgewissen Enzyklopädisten und Polyhistor – den alten Beireis in Helmstedt, den von Goethe verewigten bizarren Spätkömmling dieser Spezies, hat er noch getroffen<sup>29</sup> – und vom neueren Typ des dilettantischen Kosmos-Schwärmers unterscheidet ihn die Einsicht in das „Gerade-noch“ der eigenen Breite.

*Gerade noch* läßt sich die allseits vermessene Natur malerisch beschreiben,<sup>30</sup> und zum allerletzten Mal in der Mitte des 19. Jahrhunderts kann ein durch Ausbildung, Talent, Erfahrung und Langlebigkeit begünstigtes Ausnahmeindividuum ein Werk komponieren, das der Verheißung seines Titels nahekommmt: „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ (aber eben: ein „Entwurf“). Das wußte Humboldt. Keine Spur also bei ihm von Generalistentum als fachmenschenfeindlicher Ideologie und nur ein bescheidener – und zeitlos gültiger – Hinweis auf die Vereinbarkeit von Stilkunst und Forschungshandwerk: daß nämlich „eine gewisse Gründlichkeit in der Behandlung der einzelnen Tatsachen nicht unbedingt Farblosigkeit in der Darstellung erheischt“.<sup>31</sup>

<sup>26</sup> AN, S. XI.

<sup>27</sup> GP, S. 74.

<sup>28</sup> RRM, Teil I, S. 133.

<sup>29</sup> Humboldt an W.G. Wegener, April/Mai 1879, in: Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799, hg. u. erl. v. I. JAHN u. F.G. LANGE, Berlin 1973, S. 53 f.; J.W. v. GOETHE, Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, in: Goethe, Poetische Werke (Berliner Ausgabe), Bd. 16, Berlin 1964, S. 148–62.

<sup>30</sup> Vgl. H. BLUMENBERG, Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt a.M. 1981, S. 288.

<sup>31</sup> Kosmos, Teilbd. 1, S. 8.

Ziel der Wissenschaften ist für Humboldt erst die Unterscheidung des Konstanten vom Variablen, dann die Aufstellung von Regelmäßigkeiten (*lois*) und auf höchster Stufe die Ermittlung von Ursachen. Nicht auf die Formulierung und Überprüfung abstrakter physikalischer Gesetze kommt es dem Geographen und Biologen am Ende an, sondern auf die Erkenntnis von Wirkungszusammenhängen, deren Gültigkeit oft in Raum und Zeit begrenzt ist.<sup>32</sup>

Das „Zusammenwirken der Kräfte“ ist nicht nur das wichtigste Thema der allgemeinen Naturlehre,<sup>33</sup> sondern auch das zentrale Interesse historischer Studien. „In der Naturbeschreibung,“ erklärt Humboldt, „wie in *historischen Untersuchungen* stehen die Tatsachen lange einzeln da, bis es gelingt, durch mühsames Nachforschen sie miteinander in Verbindung zu setzen.“<sup>34</sup> In beiden Fällen gehört zum mühsamen Nachforschen die Kritik. Mangelt es an ihr, dann drohen falsche Kombinationen, irrige Schlüssen und neue Mythenbildungen. Humboldt zeigt dies an einem einprägsamen Beispiel: der inkorrekten Ansicht, ganz Zentralasien sei von einer einzigen, unermeßlichen Hochebene erfüllt, einer Auffassung, die erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand und damals nahezu einhellige Billigung fand. Wie konnten die gelehrten Männer des Aufklärungszeitalters in einen solch krasen Irrtum verfallen? Sie lasen den Marco Polo und die Berichte der reisenden Mönche des 13. Jahrhunderts ohne die notwendige Sorgfalt und fanden in diesen Quellen, was sie in ihnen finden *wollten*, nämlich eine Bestätigung für „mythische Träume über den Ursprung des Menschengeschlechts“. Solche Träume verbanden sich mit einer „sintflutbewußten hebraisierenden Geologie“ und dem Imago einer vom abfließenden Wasser auf Grund gesetzten Arche Noah zu einem außerwissenschaftlich verursachten topographischen Fehltrteil. Der ganze Apparat europäischer Gelehrsamkeit wurde in Bewegung gesetzt und gebar ein Phantom: „Der innige Zusammenhang zwischen Zeit und Raum, zwischen dem Beginn der sozialen Ordnung und der plastischen Beschaffenheit der Erdoberfläche, verlieh dem als ununterbrochen fingierten Hochland, dem Tableau der Tartarei, eine eigentümliche Wichtigkeit, ein fast moralisches Interesse.“<sup>35</sup> Die Kritik kapitulierte vor dem Mythos.

---

<sup>32</sup> Vgl. RH, Bd. 1, S. 310, auch 73.

<sup>33</sup> GP, S. 70 f.

<sup>34</sup> AN, S. 26. Herv. J.O.

<sup>35</sup> AN, S. 48.



## III.

Es kam Humboldt nicht in den Sinn, Fachautorität in den historischen Studien zu beanspruchen. Wenn er sich zuweilen als „Historiker“ bezeichnet – „historien des pays que j’ai parcourus“<sup>36</sup> – dann hat das disziplinar wenig zu bedeuten. Zwar sympathisiert er durchaus mit der kritisch-exakten Erkenntnishaltung der neuen Historikerschule; wo es nötig ist und wo er kann, besucht er zum Beispiel Archive: in Mexico-Stadt, Lima und Bogotá, in Jekaterinburg (Sverdlovsk) und Bayreuth;<sup>37</sup> mit ähnlicher Penibilität und Methodenschärfe wie um die botanische Arithmetik bemühte er sich um eine historische Demographie der verschiedenen Regionen Neu-Spaniens.<sup>38</sup> Aber nach Fragestellung, Interessenrichtung und Idiom kommt er, der in Herodot seinen frühesten Vorläufer sieht,<sup>39</sup> von der „philosophischen“ Geschichte des 18. Jahrhunderts her, von „l’étude philosophique de l’histoire de l’homme“,<sup>40</sup> wie sie bei Turgot, Diderot und Condorcet, in Göttingen, Schottland und zuletzt bei den französischen Idéologues betrieben wurde. Schon die werkgeschichtliche Datierung ist aufschlußreich: Seine umfangreichste nichtnaturkundliche Arbeit, der „Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne“ von 1811, fiel fast exakt zusammen mit Barthold Georg Niebuhrs epochemachender „Römischer Geschichte“; und sein letzter staatswissenschaftlich-historischer Text – der „Essai politique sur l’Ile de Cuba“ – wurde 1825 abgeschlossen,<sup>41</sup> genau gleichzeitig mit der Publikation eines der wegweisenden Dokumente des historiographischen Neuen Denkens, Leopold Rankes „Geschichten der romanischen und germanischen Völker seit 1494“.

Humboldts Stellung zwischen Spätaufklärung und Historismus ist unterschiedlich beurteilt worden.<sup>42</sup> Die Lösung liegt in keinem strikten Entweder-

<sup>36</sup> RH, Bd. 2, S. 412.

<sup>37</sup> Über Humboldt als Archivbenutzer: A. v. HUMBOLDT, Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen, aus seinen Reisetagebüchern zusammengest. u. erl. durch M. FAAK, Berlin 1982, S. 74, 80, 111, 124, 155, 292, 294 f., 306, 322; RBR, S. 75; H. BECK, Alexander von Humboldt, 2 Bde., Wiesbaden 1959 61, Bd. 1, S. 189 f., Bd. 2, S. 113.

<sup>38</sup> Vgl. EP, Bd. 1, S. 298 ff.

<sup>39</sup> AN, S. 10.

<sup>40</sup> RH, Bd. 1, S. 25.

<sup>41</sup> Veröffentlicht wurde er erst 1831 als Teil von Bd. 3 der Relation Historique. Vgl. H. BECKs Kommentar in CW, S. 229, 231.

<sup>42</sup> Vgl. R. KONETZKE, Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Amerikas, in: HZ 188 (1959), S. 526–65, bes. 541–43, 548–50, mit RAPHAEL, Freiheit und Wohlstand (wie Anm. 20), S. 751, 765.

Oder. Er war eine der großen Gestalten des Übergangs. Wie er auf dem Gebiet der Geographie die klassifikatorische Staatenkunde eines Achenwall, Gatterer oder Büsching in eine auf Wirkungszusammenhänge achtende Länderkunde überführte, so bewahrte er als Historiker das breitgefäßte Programm einer Geschichte kollektiver menschlicher Lebensformen, wie es zuerst Voltaire skizziert hatte, und verband es mit den kritischen Legitimationsansprüchen der neuen Zeit. Als unmittelbare Vorläufer betrachtete er die wenigen quellenintensiv arbeitenden Aufklärungshistoriker, etwa William Robertson, den Verfasser der berühmten „History of America“ (1777). Streng mißbilligte Humboldt ein Markenzeichen des Hauptstroms der französischen und schottischen Aufklärungshistorie: die Überbrückung empirischer Lücken durch plausible Mußmaßungen, „Konjekturen“, die vor dem Hintergrund einer materialen Geschichtsphilosophie vorgenommen wurden. Vom spekulativen Ausfüllen von Wissenslücken wollte der Naturforscher nichts wissen.<sup>43</sup> Gegenüber teleologischen Geschichtskonstruktionen, wie sie die Aufklärung liebte, war seine Haltung ambivalent. Einerseits hielt er grundsätzlich an der Idee fest, die Menschheit, angefangen von „nackt umherziehendem Gesindel“,<sup>44</sup> durchlaufe eine bestimmte Folge von Entwicklungsstadien und es sei möglich und aufschlußreich, die Stellung eines jeden menschlichen Kollektivs auf der Stufenleiter der Zivilisiertheit zu bestimmen.<sup>45</sup> Aus dieser Vorstellung folgte auch, daß in der Gegenwart beobachtbare Völker, die noch nicht das Stadium der fortgeschrittenen bürgerlichen Gesellschaft erreicht hatten, frühere Phasen der Menschheitsgeschichte anschaulich repräsentierten.<sup>46</sup> Dies waren proto-evolutionistische Gedanken, die gerade in der späten Aufklärung eine weite Verbreitung gefunden hatten. Humboldt wandte sie mit besonderer Entschiedenheit auf die Kunst an, indem er eine aufsteigende Linie artistischen Raffinements von den Steinmonumenten der Osterinsel bis hin zu Praxiteles zu erkennen glaubte.<sup>47</sup> Dies führte ihn zu einer unmißverständlichen Bekräftigung ästhetischer Wertideen, die die meisten seiner Zeitgenossen mit ihm teilten: Allein unter dem griechischen Himmelsstrich sei Kunst entstanden, die uns heute ästhetisch befriedige. Die Momumente „bar-

<sup>43</sup> EP, Bd. 1, S. 349 f.

<sup>44</sup> AN, S. 122.

<sup>45</sup> RH, Bd. 1, S. 59 ff., 84, 189 ff., 221, 298, 469; RH, Bd. 2, S. 567; EP, Bd. 1, S. 354; AN, S. 5, 6, 12, 14, 18, 122 f., 129, 330.

<sup>46</sup> Vgl. RRM, Teil 1, S. 153; EP, Bd. 1, S. 370 ff., 465 f.; RH, Bd. 2, S. 428 f.

<sup>47</sup> Pittoreske Ansichten der Kordilleren und Monumente amerikanischer Völker, in: GW, Bd. 10, S. 139.

barischer“ oder „halbwilder“ Völker wie der Azteken, der alten Ägypter (usw.) vermöchten wohl unser historisches und psychologisches Interesse in Anspruch zu nehmen, nicht aber unser ästhetisches Empfinden zu berühren.<sup>48</sup> Humboldt ist aber charakteristischerweise sogleich mit einer naturalisierenden Erklärung für diese besondere Form europäischer Überlegenheit bei der Hand: Die Europäer kompensierten den Mangel an spektakulärer Natur in ihrem Weltteil durch die höhere Ausprägung künstlerischer und wissenschaftlicher Einbildungskraft.<sup>49</sup>

Andererseits war die Stadientheorie bei Humboldt eher ein heuristisches Hilfsmittel als eine dogmatische Sicht der Geschichte. In Amerika fielen ihm bald die großen Unterschiede auf, die zwischen Völkern auf gleicher Zivilisationsstufe bestanden.<sup>50</sup> Auch wurde ihm rasch klar, daß in der Neuen Welt zwischen den Stufen des Jäger- und Sammlertums und derjenigen des Ackerbaus die von der Theorie vorgesehene Phase des Pastoralismus ausgefallen war: in Amerika gab es so gut wie keine Hirtennomaden.<sup>51</sup> Anstatt nun Amerika zum normverletzenden Sonderfall zu erklären, gelangte Humboldt zur Erkenntnis der Pluralität kulturgeschichtlicher Entwicklungspfade. Amerika war nicht einen *Sonderweg*, sondern einen *anderen Weg* gegangen. Der bedeutende Humboldtinterpret Charles Minguet sieht in solcher „spécificité“ einen Grundgedanken des Historikers und Anthropologen Alexander von Humboldt, der ihn mit dem frühen Historismus verbindet: Humboldt habe – wie vor ihm mit ähnlicher Entschiedenheit nur Herder – den Schritt von der Theorie der *Zivilisation* zum Studium der *Zivilisationen* getan.<sup>52</sup> Dabei trennte sich Humboldt aber noch nicht völlig von der Ansicht des 18. Jahrhunderts, die verschiedenen Lebensbereiche eines Volkes müßten zueinander in einer gewissen Harmonie stehen, Zivilisiertheit sei gewissermaßen unteilbar: Wie war es möglich, daß ein Volk wie die Azteken, das zu einem blühenden städtischen Leben und einer recht komplexen Staatsorganisation fähig gewesen war, an der „barbarischen“, auf früheste Entwicklungsstadien zurückweisenden Praxis der Menschenopfer festgehalten hatte?<sup>53</sup> Humboldt sah das Problem, verbarg aber nicht seine fortdauernde Irritation.

<sup>48</sup> Ebd., S. 137–39; RH 1, S. 491.

<sup>49</sup> AN, S. 192; GP, S. 192.

<sup>50</sup> Vgl. etwa RH, Bd. 1, S. 221, 298.

<sup>51</sup> AN, S. 11–13, 36 f.; RH, Bd. 2, S. 159 f., 491.

<sup>52</sup> C. MINGUET, *Alexandre de Humboldt: Historien et géographe de l'Amérique espagnole* (1799–1804), Paris 1969, S. 439.

<sup>53</sup> Ebd., S. 440–45.

Alexander von Humboldts einzigartige Stellung im Geschichtsdenken seiner Zeit, die ihn für Schul- und Epochenkategorien unklassifizierbar macht, hängt nicht zuletzt mit seinen Themen zusammen. Es waren Themen, die seine Zeitgenossen immer weniger interessierten. Humboldt war kein *Universalhistoriker*, dem eine Idee von Weltgeschichte wichtig gewesen wäre. Aber er war ein *Globalhistoriker*. Dem Amerika- und Rußlandreisenden war der sich verdichtende Weltzusammenhang seiner Epoche deutlicher bewußt als den meisten seiner gelehrten Zeitgenossen. „Von allen Konturen des Starren aus,“ schreibt er 1837 an Varnhagen von Ense, „dringen andre Sitte, anderer Glaube, anderes Lebensbedürfniß auch in die ungegliedertsten Ländermassen ein. Die Südsee Inseln sind ja schon protestantische Kirchspiele; eine schwimmende Batterie, ein einziges Kriegsschiff verändert das Schicksal von Chili...“<sup>54</sup> So hat Humboldt die Europäisierung der Erde in ihrer Tragweite so deutlich erfaßt wie kaum ein anderer Autor seiner Epoche. Zugleich hatte er, anders als etwa Hegel, die Möglichkeit, diese Europäisierung und die Reaktionen auf sie in ihren mannigfachen Formen an Ort und Stelle zu studieren. Niemand sonst hatte sowohl Indianer auf Missionsstationen im venezolanischen Urwald kennengelernt als auch mit Thomas Jefferson, dem Anti-Kolonialisten schlechthin, diskutiert.

#### IV.

Alexander von Humboldts globalhistorisches Denken schlug sich nicht in einem eigenen Geschichtswerk nieder, etwa einer neuen, William Robertson korrigierend fortführenden „Geschichte Amerikas“ oder einer Geschichte der europäischen Expansion, die Humboldt zweifellos hätte schreiben können. Der spätere Humboldt war aber, was in der Humboldtforchung außer Richard Konezke in seinem wegweisenden Aufsatz von 1959 kaum jemand beachtet hat,<sup>55</sup> nicht nur ein Kritiker überwundener Auffassungen, etwa der gemeinaufklärerischen Idee vom Ursprung der Zivilisation in Zentralasien,<sup>56</sup> sondern auch ein origineller Ideen- und Wissenschaftshistoriker. Zwischen 1814 und 1834 veröffentlichte er in fünf Bänden, zunächst auf Französisch,

---

<sup>54</sup> An Varnhagen, 17.5.1837, in: Briefe ... an Varnhagen von Ense (wie Anm. 4), S. 41. Vgl. auch Gespräche Alexander von Humboldts (wie Anm. 2), S. 242.

<sup>55</sup> KONETZKE, Alexander von Humboldt (wie Anm. 42), S. 528, 550–55.

<sup>56</sup> AN, S. 48. Vgl. auch *Pittoreske Ansichten ...*, in: GW, Bd. 10, S. 143.

seine „Kritischen Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Erforschung der nautischen Astronomie in dem 15. und 16. Jahrhundert“. Es war dies eine atemberaubend gelehrte und in Teilen nie übertroffene Geschichte der Entdeckung Amerikas und der Entwicklung des geographischen Weltbildes. Im zweiten „Kosmos“-Band von 1847 kam er dann auf das Thema zurück. Hier umreißt er eine originelle, in Fragestellung und Methode noch immer diskussionswürdige (wie er es nennt) – „Geschichte der Erkenntnis eines Naturganzen“ oder „Geschichte des Gedankens von der Einheit in den Erscheinungen und vom Zusammenwirken der Kräfte im Weltall“.<sup>57</sup> Sie ist keine Geschichte einzelner Lehrmeinungen, sondern Teil einer „Geschichte unserer Gedankenwelt“<sup>58</sup> – modern gesagt: nicht Dogmen-, sondern Diskursgeschichte – und steht zwischen einer immanenten Geschichte des naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts, die es gewiß bei Humboldt immer wieder gibt, etwa in seiner Erforschungsgeschichte des Magnetismus,<sup>59</sup> und einer umfassenderen „Kulturgeschichte der Menschheit“.<sup>60</sup> Aus dieser übernimmt sie einzelne Momente, vor allem die Geschichte der materiellen Erkenntnis-hilfsmittel, die der physischen Horizonterweiterung durch „Völkerwanderungen, Schiffahrt und Heerzüge“ sowie, eng damit zusammenhängend, das historische Studium der Sprachen und ihrer Verwandtschaft untereinander.<sup>61</sup>

Humboldt will auch hier nicht additiv-enzyklopädisch sein. Er strebt „nicht nach Vollständigkeit in Aufzählung von Einzelheiten, sondern nach der klaren Entwicklung von leitenden Ideen“.<sup>62</sup> Es ist einer der Grundgedanken seiner Wissenschafts- und Weltbildgeschichte, daß nicht nur beglaubigte Resultate, sondern auch das vorwissenschaftliche Erkenntnisstreben, er sagt: „die ahnende Phantasie“,<sup>63</sup> Aufmerksamkeit verdienen. Respekt hat er sogar für die Beobachtungsgabe der freien Waldindianer, die ihm immer wieder auffiel:<sup>64</sup> „Der in Wäldern lebende Mensch ist der verlässlichste, der exakteste Beobachter der Natur.“<sup>65</sup> Eine *zweite* Grundidee besteht darin, daß naturkundliche und kosmologische Erkenntnisgewinne nicht dem Genie Einzelner

<sup>57</sup> Kosmos, Teilbd. 2, S. 90.

<sup>58</sup> Ebd., S. 88.

<sup>59</sup> GW, Bd. 4, S. 35 ff.

<sup>60</sup> Zu Humboldts Begriff von „Kulturgeschichte“ vgl. Kosmos, Teilbd. 2, S. 89.

<sup>61</sup> Ebd., S. 91.

<sup>62</sup> Ebd., S. 94.

<sup>63</sup> Ebd., S. 89.

<sup>64</sup> HUMBOLDT, Lateinamerika (wie Anm. 37), S. 182. Vgl. auch RRM, Teil 1, S. 140.

<sup>65</sup> HUMBOLDT, Lateinamerika (wie Anm. 37), S. 182.

geschuldet sind, sondern auf langfristige Tiefenursachen zurückgeführt werden müssen. So sieht er etwa das kolumbianische Entdeckungszeitalter vor dem Hintergrund intellektueller Entwicklungen seit der Hochscholastik – wie überhaupt der *geologisch* und paläontologisch versierte Historiker keine Schwierigkeiten hat mit der *longue durée* und dem gar nicht so neuen Gedanken von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, denkt er doch in Kategorien von Sedimentierung und schichtenhafter Überlagerung, von eruptiven Brüchen und langsamen Entwicklungsschüben. „Weltbegebenheiten“ untersucht er, „welche, in dem Schoße der Zeit *langsam* vorbereitet, nur teilweise dem Jahrhundert zugehören, in das *wir* sie versetzen.“<sup>66</sup>

Im „Kosmos“ würdigt Humboldt ausführlich und mit großer Sympathie die naturkundlichen – und nebenbei, zu einer Zeit, da dergleichen die allgemeine Geschichtsschreibung nicht länger interessierte, auch die welthistorischen – Errungenschaften der Araber.<sup>67</sup> Er sieht in ihnen, und nicht in den Griechen, „die eigentlichen Gründer der physischen Wissenschaften“, die Erfinder des Experimentierens und des wissenschaftlichen Reisens.<sup>68</sup> Ähnlich hatte er schon 1843 in seinem dreibändigen Werk „Asie Centrale“ vor Unkenntnis und Unterschätzung der geographischen und kartographischen Leistungen der Chinesen gewarnt, die ihm durch Übersetzungen Klaproths und einiger Pariser Sinologen bruchstückhaft bekannt geworden waren.<sup>69</sup> Humboldts Ideengeschichte ist universal: nicht eine Erzählung von der geistigen Welteroberung durch den abendländischen Ausnahmemenschen, sondern die Geschichte eines auf die Kulturen verteilten Konzertierens. Der wissenschaftliche Primat Europas in der Gegenwart war unübersehbar, doch nicht geschichtsphilosophisch sanktioniert und keineswegs ein Anlaß zur Herablassung gegenüber Zivilisationen, die in neuerer Zeit hinter Europa zurückgefallen waren. Nicht zuletzt war in Humboldts Sicht der neuzeitliche intellektuelle Vorsprung Europas auf die – zum Teil dem Zufall geschuldete – Entdeckung der Neuen Welt zurückzuführen. Sie stellte die Allgemeingültigkeit antiker Erkenntnisraster in Frage,<sup>70</sup> öffnete dem empirischen Blick

<sup>66</sup> GW, Bd. 2, S. 233.

<sup>67</sup> Kosmos, Teilbd. 2, S. 180 ff.

<sup>68</sup> Ebd., S. 189.

<sup>69</sup> A. v. HUMBOLDT, *Asie Centrale. Recherches sur les chaines de montagnes et la climatologie comparée*, 3 Bde., Paris 1843, Bd. 1, S. XXIII ff.; vgl. auch RBR, S. 228 ff.

<sup>70</sup> Vgl. dazu grundsätzlich A. GRAFTON, *New Worlds, Ancient Texts: The Power of Tradition and the Shock of Discovery*, Cambridge, Mass. 1992.

eine ganz neue Sphäre unbekannter Naturerscheinungen und wurde dadurch zur Metapher für Entdeckung schlechthin.<sup>71</sup>

## V.

Alexander von Humboldt reiste 1829 neun Monate lang durch das Russische Reich und zwischen Juni 1799 und August 1804, also 63 Monate lang, gemeinsam mit dem Botaniker Aimé Bonpland durch das nördliche Spanisch-Amerika und am Ende kurz in die Vereinigten Staaten. Eine auf sieben bis acht Jahre angelegte Indienreise, deren Plan er 1812 entwarf,<sup>72</sup> kam vermutlich deswegen nicht zustande, weil die britische East India Company einem, wie zu befürchten war, unbestechlichen Kritiker ihres Regimes die Einreiseerlaubnis verweigerte.<sup>73</sup> So blieb denn die Lateinamerikareise die überwältigende Erfahrung seines Lebens, Anlaß wie Gegenstand auch der meisten seiner nicht-naturkundlichen Arbeiten und Äußerungen. Humboldt besuchte Hispanoamerika in seiner großen Wendeepoche vom Kolonialsystem zur Unabhängigkeit. „I think it most fortunate,“ schrieb ihm Thomas Jefferson, „that your travels in those countries were so timed as to make them known to the world in the moment that they were to become actors on its stage.“<sup>74</sup> So war es Humboldt möglich, die Kolonialzeit als eine sich ihrem Ende zuneigende Epoche zu betrachten und ihre Bilanz zu ziehen.

Der wichtigste Teil des gigantischen Reisewerks, das hauptsächlich aus naturwissenschaftlichen Monographien und Sammlungsverzeichnissen besteht, sind drei Quartbände mit insgesamt knapp zweitausend Seiten, die zwischen 1814 und 1825 (de facto 1831) in Paris unter dem Titel „Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent“ erschienen. Erst in Humboldts Todesjahr 1859 wurde eine einigermaßen zureichende deutsche Übersetzung veröffentlicht, allerdings nicht des gesamten Textes. Was der Übersetzer Hermann Hauff noch als die Äquinoktial-Gegenden bezeichnete, sind die tropischen Gebiete am Äquator. Es han-

<sup>71</sup> Dieses Motiv bei Humboldt entwickelt A. PAGDEN, *European Encounters with the New World: From Renaissance to Romanticism*, New Haven u. London 1993, S. 115.

<sup>72</sup> Vgl. den Brief an Alexander v. Rennenkampff v. 7. 1. 1812, in: (wie Anm. 7), HUMBOLDT, *Aus meinem Leben*, S. 181–97.

<sup>73</sup> BECK, *Alexander von Humboldt* (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 52.

<sup>74</sup> Jefferson an Humboldt, 6. 12. 1813, in: A.A. LIPSCOMB u.a. (Hg.), *The Writings of Thomas Jefferson*, Bd. 14, Washington, D.C. 1903, S. 21.

delt sich um den Bericht über etwa das erste Drittel der Reise. Die Zeit ab Ende März 1801 hat Humboldt nie beschrieben. Man ist dafür auf die an Ort und Stelle geführten Tagebücher angewiesen, die sich in Berlin befinden und seit 1982 in mehreren Bänden durch die Wissenschaftler der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle ediert worden sind. Humboldt selbst hatte einen Teil des Materials bereits 1808 für sein Buch „Ansichten der Natur“ verwendet, einen heute noch reizvollen Text, in dem der Verfasser seine Vorstellungen von empirisch fundierten „Naturgemälden“ verwirklichte und den napoleonisch bedrängten Deutschen die lebendig durchpulste Tropenwelt vor Auge und Seele stellte.

Die „Relation Historique“ ist Humboldts bedeutendste schriftstellerische Leistung, ein verkanntes Hauptwerk der Weltliteratur des 19. Jahrhunderts. Humboldt verwirklicht hier im traditionsreichen Genre der Reisebeschreibung, das er zu seinem Höhepunkt und Ende führt,<sup>75</sup> sein programmatisches Ziel, größtmögliche Exaktheit des beobachteten und gemessenen Details mit höchstmöglicher Anschaulichkeit und „Lebendigkeit“ der Darstellung größerer Zusammenhänge zu verbinden. Sein Erfolgsgeheimnis besteht in zweierlei: Zum einen findet er eine literarische Technik, die den Ich-Erzähler jeweils bis zu dem Punkt aus den beschriebenen Szenarien zurückzieht, an dem er gerade noch als erfahrendes und den Erkenntnisstoff organisierendes Subjekt sichtbar bleibt. Es wird der Eindruck eines Maximums an Weltgehalt und unsentimentaler Sachlichkeit erweckt, ohne daß die Illusion eines subjektlosen Fotoplatten-Realismus entstünde.

Zum anderen war Humboldt ein umfassend und vollkommen vorbereiteter Reisender. Mit Hauslehrern, autodidaktisch und im Freundeskreis, an den Universitäten Frankfurt/Oder und Göttingen, an Johann Georg Büschs Handelsakademie in Hamburg und an der Bergakademie zu Freiberg in Sachsen hatte er sich in einem spätaufklärerischen Realienwissen geschult und schulen lassen, wie es zwei Generationen später Wilhelm von Humboldts humanistisches Gymnasium mit seinem Schwergewicht auf formaler Bildung durch Mathematik und Alte Sprachen nicht mehr vermitteln sollte. Alexander schrieb flüssiges Latein und hatte keine Probleme mit Französisch, Spanisch, Englisch und Ita-

---

<sup>75</sup> Nach Humboldt differenziert sich die geographische Reiseliteratur in die subjektive Erlebnisschilderung einerseits, den um Detailexaktheit bemühten wissenschaftlichen Expeditionsbericht andererseits. Vgl. als Beispiel für diese Aufspaltung die Arbeiten eines bedeutenden Geographen der zweiten Jahrhunderthälfte: J. OSTERHAMMEL, Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert, in: AKG 69 (1987), S. 150–94.



lienisch. Er verstand sich auf alle Arten von naturwissenschaftlichen Messungen und Bestimmungen, auf Bergwerks- und Wasserbautechnologie, Schifffahrt, Landwirtschaft und Kameralwissenschaft. Selbst eine Neuartigkeit wie Völkerkunde hatte er bei Blumenbach in Göttingen in ihren Anfängen kennenlernen können. Alles Spekulative und Normative – Theologie, Philosophie, Jurisprudenz – hingegen mied er. Auch Geschichte hörte er nur nebenbei.<sup>76</sup> Früh übte er sich im Schreiben von Enquêtes. Was exakt hundert Jahre später für Max Weber die Untersuchungen über die ostelbischen Landarbeiter sein würden, das bedeutete für Humboldt, so der Titel seiner ersten längeren Schrift, „Der Zustand des Bergbaus und Hütten-Wesens in den Fürstentümern Bayreuth und Ansbach im Jahre 1792“.<sup>77</sup> Als Alexander dreißigjährig nach Amerika aufbrach, war er der Wirklichkeitswissenschaftler par excellence.

Das kam ihm besonders zustatten, als ihn die spanischen Kolonialbehörden um Gutachten zur ökonomischen Lage in Neu-Spanien (also Mexiko) und Kuba baten. Es entstanden daraus später die beiden schon erwähnten „Essais politiques“, der sehr umfangreiche zu Mexiko und der kürzere über Kuba; ein versteckter dritter „Essai politique“ ist die Beschreibung Venezuelas im dritten Band der „Relation Historique“.<sup>78</sup> Durch die Titelwahl scheint Humboldt die „Essais“ zunächst in die Tradition der älteren Kameral- und Polizeiwissenschaften zu rücken. „Politique“ bezieht sich hier nämlich nicht auf die institutionelle Maschinerie von Machtausübung und Willensbildung, also auf das „politische System“, sondern auf die materielle Gesamtbefindlichkeit eines Siedlungsraumes.<sup>79</sup> Liest man jedoch die Bände, dann überrascht wieder die Originalität der Humboldtschen Lösungen. Er bietet vorab das, was seine ursprünglichen Auftraggeber erwarteten: eine genaue Statistik (im heutigen Sinne) und wirtschaftsgeographische Beschreibung, verbunden mit Vorschlägen zur besseren Nutzung der vorhandenen Ressourcen.<sup>80</sup> Das tut er selbstverständlich nicht in der trocken inventarisierenden Manier der älteren Kameralistik, sondern mit der ihm eigentümlichen Beschreibung dynamischer Wirkungszusammenhänge. Rasch läßt er dann jeden im engeren Sinne „staatswissenschaftlichen“ Ausgangspunkt hinter sich. Trotz gelinder Sympathie mit einer kleinen Zahl fähiger und einsichtiger Administratoren

<sup>76</sup> HUMBOLDT, Jugendbriefe (wie Anm. 29), S. 68 f.

<sup>77</sup> Hg. von H. KÜHNERT, Berlin 1959 (= Freiburger Forschungshefte. Kultur und Technik, Heft D 23).

<sup>78</sup> RH, Bd. 3, S. 56–154.

<sup>79</sup> Vgl. etwa den Katalog von Gesichtspunkten in RH, Bd. 1, S. 565 f.

<sup>80</sup> Ähnlich wird er später die russische Regierung in Geld- und Währungsfragen beraten: RBR, S. 23.

verurteilt er das spanische Kolonialsystem. Er sieht es auf zwei „principes odieux“ ruhen: einer Allianz von Bürokratie, Kirche und Großgrundbesitzern und einem Gleichgewicht der Feindseligkeit zwischen den sozialen und rassistischen Gruppen.<sup>81</sup> Sein *analytischer* Standort ist nicht derjenige der obrigkeitlichen Finanz- und Ordnungsinteressen, sondern der eines in sich nach Klasse und Rasse ungleich strukturierten Systems der Bedürfnisse. Dessen Funktionsweise sucht er gewissermaßen „sozialökonomisch“ zu ergründen. Seinen *Wertungsstandpunkt* gibt er ganz unverblümt als den einer kompromißlosen Ablehnung aller Arten von Sklaverei und Unfreiheit zu erkennen; auch über den deutschen Osten, Rußland und die sklavenhaltenden USA findet er da kein gutes Wort.<sup>82</sup> Die Sklaverei auf den Zuckerplantagen von Kuba, um nur das berühmteste Beispiel zu nennen, verurteilt Humboldt nicht im Klage-ton eines larmoyanten Abolitionismus. Ohne einen Zweifel an seiner moralischen Empörung zu lassen, analysiert er sie in seinem „schwarzen (Neger) Buch über Cuba“<sup>83</sup> kühl, zeigt ihre Ungerechtigkeit, ihre ökonomische Irrationalität im Vergleich zu freier Arbeit<sup>84</sup> und – angesichts der ungeheuer destruktiven Revolution auf St. Domingue, die 1804 zur Gründung des Staates Haiti führte – ihre politische Bedrohlichkeit und übersieht dabei nicht die Interessen und die Macht der Gewohnheit, die sie dennoch stützen.<sup>85</sup> Am Ende bekennt er dann das, was er als seine Aufgabe ansieht: „Dem Reisenden, welcher Augenzeuge von dem war, was die menschliche Natur quält oder entwürdigt, ziemt es, die Klagen der Unglücklichen zu Gehör derer zu bringen, die sie lindern können.“<sup>86</sup> Dabei appelliert er mindestens ebenso stark an das aufgeklärte Selbstinteresse der Machthaber wie an ihren Gerechtigkeitssinn.<sup>87</sup>

Aufschlußreich ist Humboldts Entwurf einer politischen Soziologie Neuspaniens. Der Nicht-Lateinamerikanist kann schwerlich beurteilen, was da-

<sup>81</sup> EP, Bd. 3, S. 106 f.; RH, Bd. 3, S. 449.

<sup>82</sup> An Varnhagen, 31.7.1854, in: Briefe ... an Varnhagen (wie Anm. 4), S. 295; RBR, (S. 171–73. Grundlegend zu Humboldts Analyse der Sklaverei: MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 461–538.

<sup>83</sup> Humboldt an Goethe, 2. 2. 1827. Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt, hg. v. F. Th. Brantraneck, Leipzig 1876, S. 319.

<sup>84</sup> Vgl. etwa RH, Bd. 1, S. 383–86; RH, Bd. 2, S. 64; RRM, Teil 1, S. 87.

<sup>85</sup> Humboldt kommentierte auch die jüngsten Abolitions- und Reformmaßnahmen: CW, S. 154 ff. Zu seiner Sicht Kubas vgl. auch H. PIETSCHMANN, Humboldts Bild von Kuba und der Karibik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: T. HEYDENREICH (Hg.), Kuba. Geschichte – Wirtschaft – Kultur, München 1987, S. 139–52.

<sup>86</sup> CW, S. 154 f.; RH Bd. 3, S. 446.

<sup>87</sup> Z.B. RH 1, S. 386.

ran aus heutiger Sicht noch überzeugt; der Ideenhistoriker sieht manche Parallele zu Alexis de Tocquevilles späterer Analyse Nordamerikas und erkennt in Humboldts Mexikowerk die vielleicht scharfsinnigste Deutung des Kolonialismus, die bis dahin in Europa geschrieben wurde.<sup>88</sup> Mexiko ist in Humboldts Sicht – stärker noch faktisch als rechtlich – eine Rassengesellschaft. Nur die Weißen haben Anteil am materiellen Wohlstand und am Fortschritt geistiger Kultur.<sup>89</sup> Auch die weiße Gesellschaft mit ihrer unteren Abschattung ins Mestizentum ist horizontal nach Reichtum und altem Privileg, vertikal nach spanischer oder kreolischer Abstammung tief gespalten.<sup>90</sup> Die spanische Macht fördert diesen Zustand, sie verhindert, daß aus einer höfischen eine Zivilgesellschaft wird.<sup>91</sup> Mexiko besitzt zwar eine schmale Mittelschicht, wie sie Humboldt im Zarenreich später völlig vermissen wird, wo es nichts gibt zwischen einer dumpfen Masse und „vornehmem Gesindel“,<sup>92</sup> aber die Gesellschaft leidet an einem Mangel an „sociabilité“. Isolierung und Ungeselligkeit sind ihre hervorstechenden Merkmale.<sup>93</sup> Erst dann wird gesellschaftliche Bewegung um sich greifen, wenn die Bewohner Mexikos zu Mexikanern werden und es lernen, „se regarder mutuellement comme concitoyens“.<sup>94</sup> Noch befindet sich die mexikanische Gesellschaft, so Humboldt 1811, im Naturzustand.<sup>95</sup> Daraus zu entkommen, wird nicht einfach sein. Keineswegs hat sich Humboldt von einer Emanzipation der Kolonien von Spanien die umgehende Lösung aller Probleme erwartet. Minguet lenkt die Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß der „Essai politique sur la Nouvelle Espagne“ trotz scharfer Kritik am kolonialen System keinem anderem als dem spanischen König Carlos IV. gewidmet war.<sup>96</sup> Wie stark und in welche Richtung Humboldt den jungen Simon Bolívar beeinflusste, den er 1804 und

<sup>88</sup> Vgl. MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 189–317; M. ZEUSKE, Vom „buen gobierno“ zur „besseren Regierung“? Alexander von Humboldt und das Problem der Transformation in Spanisch Amerika, in: ZEUSKE u. SCHRÖTER (Hg.), Alexander von Humboldt (wie Anm. 17), S. 145–215; RAPHAEL, Freiheit und Wohlstand (wie Anm. 20), bes. 762–70; A. SCHRADER, Alexander von Humboldt als Soziologe, Münster 1993 (= Arbeitshefte des Lateinamerika Zentrums, Nr. 17), S. 6–11.

<sup>89</sup> EP, Bd. 1, S. 390, 394, 434.

<sup>90</sup> EP, Bd. 1, S. 416 ff., 443, 454 f.; RH, Bd. 1, S. 574 f.

<sup>91</sup> HUMBOLDT, Aus meinem Leben (wie Anm. 7), S. 175 f.; RRM, Teil 1, S. 123.

<sup>92</sup> RBR, S. 170.

<sup>93</sup> EP, Bd. 1, S. 464, 465 f.; RRM, Teil 1, S. 123;

<sup>94</sup> EP, Bd. 1, S. 465.

<sup>95</sup> Ebd., S. 465.

<sup>96</sup> MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 197 f.

1805 in Paris traf, ist umstritten; schon die romantische Konstellation des Zusammentreffens zweier Helden, des Wissenschaftlers und des kommenden politischen Führers, mag die Legendenbildung genährt haben.<sup>97</sup> Jedenfalls hat Humboldt den lateinamerikanischen Unabhängigkeitskampf mit einer gewissen Sorge beobachtet. Die nationalen Gegenmächte gegen das Kolonialsystem schienen ihm zu schwach zu sein; weder Ethnos noch Demos versprachen, als Prinzipien gesellschaftlicher Integration zu taugen.

## VI.

Obwohl Humboldt selbstverständlich nicht als erster Europäer die südamerikanischen Indianer beschrieb – schon im 16. Jahrhundert gab es ein anspruchsvolles ethnographisches Schrifttum –, fuhr er doch mit Donner und Blitz in eine absonderliche Debatte hinein, die das aufgeklärte Europa bewegte. Da ging es zum einen immer noch um den berühmten edlen Wilden, jene beständige rousseauistische Fiktion (noch 1801 verkündete Johann Gottfried Seumes Hurone: „Wir Wilden sind doch beßre Menschen!“)<sup>98</sup>, zum anderen um die Ansicht, hinter der die Autorität des Naturforschers Buffon und des Philosophen Hegel stand, die Natur sei in der Neuen Welt „schwächer“, unvitaler als in der Alten.<sup>99</sup> Als 1837 die von Eduard Gans besorgte Ausgabe von Hegels „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ erschien, konnte man da Erstaunliches lesen: „Von Amerika und seiner Kultur, namentlich in Mexiko und Peru, haben wir zwar Nachrichten, aber bloß die, daß dieselbe eine ganz natürliche war, die untergehen mußte, sowie der Geist sich ihr näherte.“<sup>100</sup> Weiter war die Rede von der „Schwäche der amerikanischen Menschenorganisation“, der „Inferiorität dieser Individuen [der Indianer] in jeder Hinsicht“, usw. Humboldt ärgerte sich, denn *er* war ja wirklich dort gewesen, war den „schwa-

<sup>97</sup> Über Bolívar und Humboldt vgl. K. R. BIERMANN, Alexander von Humboldt, 4. Aufl., Leipzig 1990, S. 64–66; MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 278–86.

<sup>98</sup> Im Gedicht „Der Wilde“. Seumes Werke in zwei Bänden, Berlin u. Weimar 1965, Bd. 1, S. 130.

<sup>99</sup> Vgl. A. GERBI, The Dispute of the New World: The History of a Polemic, 1750–1900, Pittsburgh 1973. Komplementär dazu verhielt sich die Ansicht etwa des Forschungsreisenden La Condamine von der Primitivität der amerikanischen Sprachen. Alexanders Einspruch dagegen etwa im Brief an Wilhelm v. Humboldt, 25.11.1802, in: A. v. HUMBOLDT, Briefe aus Amerika 1799–1804. Hg. v. U. MOHEIT, Berlin 1993, S. 212.

<sup>100</sup> G.W.F. HEGEL, Theorie Werkausgabe, hg. v. E. MOLDENHAUER u. K.M. MICHEL, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 12, S. 107–9.

chen, kraftlosen“ (leider 25 Fuß langen) Krokodilen mehrmals knapp entronnen und hatte 1808 in den „Ansichten der Natur“ und seit 1814 in der „Relation Historique“ die überschießende Tropennatur Südamerikas in den kräftigsten Bildern ausgemalt. „[...] für einen Menschen, der, wie ich, insektenartig an den Boden und seine Naturverschiedenheit gebannt ist, wird ein abstraktes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt freiheitsraubend und beängstigend. Dabei verkenne ich all das Großartige nicht.“ So schreibt Humboldt am 1. Juli 1837 an den feinsinnigen Connaisseur seiner Sottisen, Karl August Varnhagen von Ense.<sup>101</sup>

Selbstverständlich hatte Humboldt vollkommen recht. Vor Hegelschem Hintergrund und dem mancher Reisender, die in Amerika genau das sahen, was sie sich in Europa vorher ausgedacht hatten, erstrahlt um so heller die Humboldtsche Verbindung von Neugier, Kenntnis und Common Sense. Gegen die Autorität des großen Reisenden, des „fondateur de l’anthropologie et de l’ethnologie des peuples indiens du Nouveau Continent“,<sup>102</sup> hatten die Invektiven Hegels und seiner Vorgänger spätestens seit dem Erscheinen einer deutschen Ausgabe des Reiseberichts keine Chance mehr.

Humboldt sah die „indianische Nation“, wie er sich oft ausdrückt, als einen enterbten Teil der Menschheit, dem der Zugang zu den Errungenschaften der Zivilisation verwehrt werde. Er zögerte nicht, das Kolonialsystem als ganzes dafür verantwortlich zu machen, widersprach zugleich aber mit den Mitteln präziser Statistik der unter den europäischen Verächtern Spaniens seit Jahrhunderten verbreiteten „Schwarzen Legende“, derzufolge Conquista und Kolonialherrschaft nahezu zur Ausrottung der amerikanischen Urbevölkerung geführt hätten. Dessen ungeachtet beklagte er, etwa anlässlich einer Erörterung des Schicksals der Ureinwohner der Kanarischen Inseln, „ces révolutions funestes qui ont fait disparaître des peuplades entières de la surface du globe“, oft unter dem Mantel der christlichen Religion.<sup>103</sup>

Eine besondere Verantwortung für die elende Lage der Indianer trugen in seinen Augen Teile der christlichen Mission. Manchmal steigert sich seine

<sup>101</sup> An Varnhagen, 1.7.1837, in: Briefe ... an Varnhagen (wie Anm. 4), S. 44. Gegen die Buffon These auch RRM, Teil 1, S. 60. Dort S. 43 über Hegels Geschichtsauffassung. Vgl. gegen Buffon: auch EP, Bd. 3, S. 57 f.

<sup>102</sup> MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 324. Zu Humboldts Widerlegung des Indio Bildes des 18. Jahrhunderts vgl. ebd., S. 372 ff. Kritischer sieht Humboldts Beitrag: M.L. PRATT, Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation, London u. New York 1992, S. 129-41.

<sup>103</sup> RH, Bd. 1, S. 189.

Empörung zu einem voltairianischen Pfaffenhaß, den er aber immer wieder an die Zügel der Urteilskraft zu legen versteht. Insgesamt äußert sich Humboldt sehr differenziert über die Wirkung der katholischen Mission, die er aus genauem Augenschein kannte, übernachteten die Reisenden doch oft in Missionsstationen. Unabhängig von seinem Respekt etwa vor den Jesuiten früherer Zeiten und den aragonischen Kapuzinern,<sup>104</sup> hielt Humboldt an zwei Einsichten fest: Die Katholisierung der Einheimischen blieb oberflächlich, auf das rituelle Äußere beschränkt und erreichte die Herzen nicht; das damit zusammenhängende Phänomen des religiösen Synkretismus hat er mehrfach beschrieben.<sup>105</sup> Und: Die Missionare brachten Kultur (nicht: *die* Kultur) nach Amerika, doch um den Preis einer gigantischen Zerstörung von kultureller Erinnerung und menschlicher Identität. Noch der frömmste und mildeste Missionar, der die Indios in Hosen steckt, sie Lieder singen und sie sonst in Ruhe läßt, spielt die Rolle des Unterdrückers in einem Herrschaftszusammenhang.

Humboldt deutet das Phlegma der von den Missionaren, wie es damals hieß, „reduzierten“, also „zivilisierten“ Indianer denn auch ganz anders, als Buffon, Hegel und deren Gewährsleute es taten: als die schweigende Trauer der Entehrten und Enterbten. Das Frontispiz seines Amerika-Atlas von 1814 zeigt allegorisch einen gedemütigten Indianerfürsten, dem Pallas Athene und Merkur tröstend und aufrichtend die Hände reichen. Etwas weniger grandios die Notiz im Tagebuch: „Meiste Reisende haben nur mit Europäern gemischte, in Dörfern christlich lebende [Indianer] gesehen. In diesen ist der natürliche Charakter verwischt, durch erlernte Laster, Stupidität (ein Kind der Sklaverei) und Misstrauen durch tägliche Bedrückung entstanden.“<sup>106</sup> Die Kolonisierung hat die Indianer also nicht hegelisch zu sich gebracht, sondern sie zur Unkenntlichkeit verändert, sie ihrem wahren Wesen entfremdet. Humboldts höchstes methodisches Prinzip angesichts der Menschen Amerikas lautet also: Sie sind nicht das, was sie zu sein scheinen. „Um die Eingeborenen Neu Spaniens kennenzulernen,“ schreibt er im Mexiko-Essai, „genügt es nicht, sie im gegenwärtigen Zustand ihrer Verrohung und ihres Elends zu schildern [...].“<sup>107</sup> „Barbarische“ Lebensformen sind für ihn nicht notwendig Ausdruck einer natürlichen Primitivität, sondern oft auch eines Zivilisationsverlusts. Zivilisation, die gewalttätig wird, kann bei ihren Opfern Verrohung

---

<sup>104</sup> HUMBOLDT, *Lateinamerika* (wie Anm. 37), S. 166; RH, Bd. 1, S. 409

<sup>105</sup> Z.B. EP, Bd. 1, S. 376.

<sup>106</sup> HUMBOLDT, *Lateinamerika* (wie Anm. 37), S. 239.

<sup>107</sup> EP, Bd. 1, S. 354.

(abrutissement) hervorbringen.<sup>108</sup> Dazu gehören Taktiken der Täuschung und Verstellung. Die Umstände machen viele Indianer zu Lügner, deren Zeugnis nicht ohne weiteres zu trauen ist.

Der Forscher muß versuchen, diese Kommunikationssperre zu überwinden.<sup>109</sup> Daher hat Humboldts damals – in einer Zeit des ungebremsten Spekulierens über „die Wilden“ – unerhörter und bis heute hörenswerter Rat auch einen ethnologisch-methodischen Hintersinn:

„Es bedarf grenzenloser Umsicht, wagt man es, sich über die moralischen und intellektuellen Anlagen von Völkern zu äußern, von denen uns die Gräben der Sprache, der Gewohnheiten und der Sitten trennen.“<sup>110</sup>

Zwei Auswege aus dem Dilemma zwischen der Neugier des Forschers und der Unerreichbarkeit seines Objekts vermag Humboldt anzugeben. Zum einen studiert er neben den durch die Agenturen der europäischen Zivilisation „reduzierten“ auch die „wilden“ oder in die Wildnis zurückgeflüchteten Waldindianer, wann immer er sie antrifft. Er sieht sie nicht als „edle Wilde“, sondern begegnet der Härte ihrer Existenz und der Grausamkeit ihres Umgangs untereinander mit einer Nüchternheit, die auf Claude Lévi-Strauss' Erfahrung der „traurigen Tropen“ vorausweist.<sup>111</sup> Dabei gibt sich Humboldt keinen romantischen Ideen über eine fundamentale Andersartigkeit des indianischen Denkens und Verhaltens hin. Auch die Bewohner des Waldes gehorchen nicht bloß ihren Instinkten; sie sind fähig, ihre eigenen Interessen zu erkennen und rationalen Kosten-Nutzen-Kalkülen zu folgen.<sup>112</sup> Zum anderen beschäftigt sich Humboldt mit indianischen Altertümern, von denen er sich Aufschlüsse über die authentischen, die noch nicht kolonial deformierten Zivilisationen Amerikas erhofft. Die regimentierten Herrschaftsordnungen der Inkas und Azteken sind dem Feind von Despotie und Feudalzwang ebenso zuwider<sup>113</sup> wie die Zerstörungorgien der Conquistadoren, die das blühende Hochland von Mexiko verwüsteten, damit es so trostlos aussähe wie Kastilien.<sup>114</sup> Das beeinträchtigt nicht seine Bewunderung etwa für die

<sup>108</sup> RH, Bd. 1, S. 458.

<sup>109</sup> Vgl. MINGUET, Alexandre de Humboldt (wie Anm. 52), S. 397 f.

<sup>110</sup> EP, Bd. 1, S. 379.

<sup>111</sup> Etwa RRM, Teil 1, S. 167.

<sup>112</sup> Z.B. RH, Bd. 2, S. 269 f.

<sup>113</sup> EP, Bd. 1, S. 374 f.; HUMBOLDT, Lateinamerika (wie Anm. 37), S. 329.

<sup>114</sup> EP, Bd. 2, S. 46. Humboldt hält die Schäden aber für reparabel, insbesondere durch Irrigation (ebd., S. 48 f.).

Inka-Straßen, die er über diejenigen der Römer stellt.<sup>115</sup> Ein ganzer Band innerhalb des Reisewerkes, die durch 69 exquisite Kupferstiche illustrierten „Pittoresken Ansichten der Kordilleren und Monumente amerikanischer Völker“ von 1810, sind den Relikten der präkolumbianischen Kulturen gewidmet. Einiges davon hat Humboldt nach Berlin mitgebracht, wo es heute noch zu sehen ist. In Dresden, Wien, Paris und in der Vatikanischen Bibliothek ließ er sich Bilderhandschriften zeigen. Die heutige Altamerikanistik sieht in Humboldt einen ihrer Begründer. Viele seiner Antwortversuche hat sie im Detail revidiert. Manche seiner Fragen stehen noch immer offen.<sup>116</sup>

## VII.

Natur und Geschichte: das soll der abschließende Gesichtspunkt sein. Kein anderer rückt Alexander von Humboldt näher an die Gegenwart heran. 1814 formuliert er am Anfang der „Relation Historique“ seine zentrale Fragestellung: „[comprendre] les rapports entre le monde physique et le monde intellectuel“.<sup>117</sup> In mindestens drei Richtungen hat er das dann ausgeführt: Erstens untersucht er die geradezu zeitgeschichtlichen Wirkungen der Natur auf den Menschen. In der „Relation Historique“ gibt es ein aufregendes Kapitel über Erdbeben in Caracas, das hauptsächlich die Frage behandelt, was mit einer Gesellschaft geschieht, die von einer Naturkatastrophe getroffen wird.<sup>118</sup> Zweitens erörtert er an unzähligen Beispielen umgekehrt die Einwirkungen des Menschen auf die Natur. Niemanden wird es verwundern, daß das Pathos der Naturbeherrschung einem Bergmann vom Jahrgang 1769 ganz selbstverständlich ist. Doch Humboldt tut schon den Schritt von der Aufklärung zur Romantik, indem er die Natur nicht mehr allein unter dem Gesichtspunkt ihres Nutzens für den Menschen auffaßt. Den Regenwald, den wir heute verlieren, hat er vor 180 Jahren, gerade mal einen naturgeschichtlichen Wimpernschlag zurück, in seinen Naturgemälden der Tropen als erster an und für sich geschildert. Man mag ihn den literarischen „Erfinder“ des

<sup>115</sup> AN, S. 328 ff.; 338 ff.

<sup>116</sup> Vgl. R. LÖSCHNER, Alexander von Humboldts Bedeutung für die Altamerikanistik, in: W. H. HEIN (Hg.), Alexander von Humboldt. Leben und Werk, Frankfurt a.M. 1985, S. 249–62.

<sup>117</sup> RH, Bd. 1, S. 14.

<sup>118</sup> RH, Bd. 2, S. 1–28. Vgl. auch die Chronik der Erdbeben auf Teneriffa in: RH, Bd. 1, S. 176 ff.



Urwalds nennen.<sup>119</sup> Bonpland und er entdeckten, präparierten und beschrieben viele der Arten, die in der Gegenwart schon wieder ausgelöscht werden. Humboldt steht noch unter dem Eindruck von Amerikas undomestizierter Natur. Anders als in den Kulturlandschaften der Alten Welt, bemerkt er, haben in der Neuen die Menschen der Natur kaum etwas anhaben können. Meist sind sie ihr schutzlos ausgeliefert.<sup>120</sup> Dennoch warnt er dort vor den Anfängen von Naturzerstörung, wo sie ihm als besonders töricht erscheinen. Das ist vor allem der Fall bei der ungeheuren Holzverschwendung im russischen Bergbau- und Hüttenwesen.<sup>121</sup> Aber auch in Amerika erkennt er die ersten Folgen schädlicher Entwaldungen und unsinniger Wasserbauanlagen.<sup>122</sup>

Drittens (und näher an seinen *wissenschaftlichen Zwecken*) entwarf Humboldt schon sehr früh ein Forschungsprogramm zur „Geschichte der Pflanzen“.<sup>123</sup> Es umfaßt die langfristigen natürlichen Veränderungen im Vegetationsmantel der Erde ebenso wie die in historischer Zeit vom Menschen – absichtlich oder als ahnungsloser „Zwischenträger“ – verursachten Pflanzenwanderungen. Man denke an die Einführung von Kartoffel, Mais und Tabak aus Amerika nach Europa, von Weizen und Zuckerrohr in umgekehrter Richtung.<sup>124</sup> Alfred Crosby hat gar eine ganze Theorie vom „ökologischen Imperialismus“ daraus gezimmert.<sup>125</sup> Vieles, was daran überzeugt, steht schon bei Humboldt. Humboldt hatte allerdings noch anspruchsvollere Absichten: Er wollte aus Pflanzenmigrationen vor- und frühgeschichtliche Völkerbewegungen rekonstruieren.<sup>126</sup> Pflanzen sollten sich – analog zu Sprachen und den physiognomischen Merkmalen von Völkern – als „monuments historiques“ betrachten und nach ihrem historischen Tiefensinn befragen lassen.<sup>127</sup> Der Unterschied zwischen Natur und Kultur wäre dann zumindest methodisch belanglos.

---

<sup>119</sup> Erst *nach* Humboldt beginnen die anregenden Überlegungen bei A. WIRZ, Die Erfindung des Urwalds oder ein weiterer Versuch im Fährtenlesen, in: Periplus. Jahrbuch für europäische Geschichte 4 (1994), S. 15–36.

<sup>120</sup> RH, Bd. 1, S. 611.

<sup>121</sup> RBR, S. 46, 75, 79, 148, 213.

<sup>122</sup> GP, S. 117; RH, Bd. 2, S. 72; EP, Bd. 1, S. 283.

<sup>123</sup> BECK, Einleitung, in: GP, S. 10 f.

<sup>124</sup> Etwa über Zuckerrohr: AN, S. 22 f.

<sup>125</sup> A. CROSBY, *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe, 900–1900*, Cambridge 1986.

<sup>126</sup> EP, Bd. 2, S. 402, 455; vor allem: GP, S. 57–61.

<sup>127</sup> EP, Bd. 2, S. 452; HUMBOLDT, *Aus meinem Leben* (wie Anm. 7), S. 184; AN, S. 19.

Alexander von Humboldt war ein Profi und alles andere als ein Ganzheitschwärmer. Daß Immanuel Kant die Geographie systematisch von der Geschichte getrennt hatte, hielt er für wissenschaftsgeschichtlich unausweichlich. Beide Fächer hätten gewisse Gemeinsamkeiten in Themen und Methoden, seien aber zunächst einmal je individuell zu begründen und in ihren Lehrgebäuden aufzubauen.<sup>128</sup> Die englische Terminologie, die unter „natural history“ nach wie vor die qualitative Naturbeschreibung versteht, lehnte er ab und protestierte, als der Entwurf der englischen Übersetzung des „Kosmos“ im Untertitel das deutsche „physische Weltbeschreibung“ mit „history“ wiedergab: Es solle „physical description“ heißen, „da viele Seiten des Buchs um den Unterschied spielen zwischen Erdgeschichte und Erdbeschreibung“.<sup>129</sup> Indes, auf der höheren Stufe der forschungsgesättigten kritischen Synthese könnten, ja müßten, Natur und Geschichte in einer großen Erzählung vom Prozeß der Zivilisation – jenseits eines mechanischen Geo- und Klimadeterminismus<sup>130</sup> – wieder zusammengeführt werden.<sup>131</sup>

## VIII.

Alexander von Humboldt war ein Beobachter der geschichtlichen Welt, von dem sich immer noch einiges lernen läßt. Wie Tocqueville und Marx gehört er zu denjenigen Interpreten der Geschichte, die sich durch kein Fachetkett auszuweisen brauchen. Humboldt überführte das Erbe der Aufklärung in die neue Welt der kritischen Wirklichkeitserforschung. Er bewahrte die universale Weite des Blicks in einer Zeit, die unter Weltgeschichte nurmehr die Geschichte europäischer Triumphe zu verstehen bereit war, ohne daß er an überholten Dogmen festgehalten hätte. Die geschichtsphilosophische Grundannahme der Aufklärung – daß sich die Menschheit im Fortschritt durch Stadien der Zivilisierung vervollkommne – wirkt bei ihm im Zwielficht eines weltkundigen Skeptizismus immer noch nach. Eine unbestechlich empirieorientierte Erkenntnishaltung, die er auch auf seine historischen und gegenwartsanalytischen Arbeiten übertrug, immunisierte ihn gegen undisziplinier-

<sup>128</sup> Im *Kosmos* (Teilbd. 1, S. 56 f.) skizziert Humboldt die historische Trennung von Geschichte und Geographie.

<sup>129</sup> Humboldt an Bunsen, 18.7.1845, in: *Briefe von Alexander von Humboldt an Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen*, Leipzig 1869, S. 70.

<sup>130</sup> RH, Bd. 2, S. 539; *Pittoreske Ansichten ...* in: GW, Bd. 10, S. 139 f.; RBR, S. 243.

<sup>131</sup> RH, Bd. 1, S. 359–61; AN, S. 180 ff.

te Spekulationen. Humboldt war ein hochbedeutender Historiker von Ideen und Weltbildern; kaum jemand hat ihn vor Wilhelm Dilthey auf diesem Gebiet übertroffen. Das Grandiose und zugleich Fatale der europäischen Expansion hat ihn niemals losgelassen. Das Denken in interkontinentalen Zusammenhängen wurde ihm, dem Schüler und Freund des Weltumseglers Georg Forster, zur zweiten Natur. Gleichzeitig war er fähig, dem Kolonialismus, der ja eine ganze Hemisphäre prägte und nur aus enger deutscher Sicht als ein Randphänomen des internationalen Geschehens aufgefaßt werden konnte, mit ungemeiner Akribie nachzuspüren. Dabei zog er alle Register historischen Sachverständes: Bevölkerungs-, Wirtschafts-, Verwaltungs-, Sozial- und Kulturgeschichte – was immer das Verständnis der Wirklichkeit erforderte, wurde für konkrete Analysen bemüht, hinter denen oft ein praktischer Zweck und unweigerlich eine moralische Absicht verborgen waren. Stets blieb dabei die Einbettung menschlicher Zivilisationen in jeweils ganz besondere Naturzusammenhänge gegenwärtig. Humboldt kannte das Wort „Umweltgeschichte“ noch nicht. Aber die Sache hat er, ganz nebenbei, im Grunde erfunden.